

Axel Sandemose (Dk, 1927)
Safari-Verlag Berlin 1928

Der Klabautermann
Ein Weihnachtsgeschenk (ZVAB)



Dies ist die erste größere Erzählung eines der bekanntesten skandinavischen Autoren, des großen Dichters Axel Sandemose (1899-1965), Sohn eines Dänen und einer Norwegerin. Der noch auf Segelschiffen alle Weltmeere befahren hat und als Holzfäller in den Urwäldern Labradors unterwegs war, als Torfstecher in DK lebte, nach einer Reihe von kleineren Stücken diese hintergründige maritime Psychologie 1927 auf Dänisch veröffentlichte (1932 überarbeitet auf Norwegisch), was der mutige kleine Berliner Safari-Verlag (auf Abenteuer-Literatur spezialisiert) schon 1928 auf Deutsch herausbrachte. Sandemose ging 1930 aus DK nach Norwegen und schrieb fortan auf Norwegisch, dabei das epochale „Der Werwolf“ verfassend, 1982 vom verdienstvollen DDR Verlag Volk&Welt in Deutsch herausgebracht. Leider sind insgesamt nur 4 seiner 19 Werke ins Deutsche übersetzt, darunter das großartige

„Ein Flüchtling kreuzt seine Spur“ (1933; es wurde 1973 von Volk&Welt auf Deutsch veröffentlicht), in dem er das seitdem in Skandinavien berühmte „Janteloven“ (Gesetz von Jante) formulierte. Das Gesetz des (dänischen) Kleinbürgertums, eine konformistische Steigerung der zehn Gebote. Die wiederum in der nordischen Literatur einen solchen Einfluss ausübten, dass Espen Haavardsholm („Eine Liebe in den Tagen des Lichts, das Buch über Edvard Munchs letzte Jahre) seine Biografie über Sandemose „Mannen fra Jante“ nannte, den Mann aus Jante. Sandemose musste wg. seiner Verbindungen zum antifaschistischen Widerstand von 1941-45 in Schweden leben, 1963 wurde er für den Nobelpreis für Literatur nominiert. Er starb 1965 nach seiner Rückkehr nach Dänemark in Kopenhagen. Er ist bis heute so populär, dass sogar Verkehrsflugzeuge in Norwegen nach ihm benannt und mit seinem Porträt versehen werden. Das alles hindert den leider auch bekannten Vielschwätzer Knausgård jedoch nicht, Sandemose in der Liste der wichtigsten norwegischen Autoren unerwähnt zu lassen...

Unter dem Titel (Klabavtermanden) „Klabautermann“ (für Landratten: Eine verhängnisvolle Erscheinung auf See, deren Sichtung Tod und Verderben für Schiff und Seeleute folgt), veröffentlicht Sandemose hier zwei kleinere und eine tragende große Erzählung in einem maritimen Rahmen, der noch vom Erleben der Segelschiffahrt geprägt ist. Wo man nach einem Atlantik-Höllennritt bei widrigem Wind 28 Tage von Skagen bis Helsingör brauchte, aufgrund des Geiz des Skippers mit madigem Brot und verfaultem Wasser an Bord.

Es ist hier die Geschichte des alternden Kapitäns Klinte, der nach unbefriedigender Ehe und dem Tod seiner Frau in elender Einsamkeit kurzerhand die 20-jährige Haustochter Anna auf sein Schiff „Ariel“ entführt. Trotz Gewaltanwendung und Vergewaltigung gelingt es jedoch Anna das Szepter auf dem Schiff zu erobern. Einem Schiff, auf dem jedes Frauenzimmer noch als Unglück galt und von sexuell ausgehungerten groben Seeleuten aus DK, Finnland und GB geführt wird. Deren Sehnsüchte und Spannungen der monatelangen Entbehungen auf See sich immer wieder in mörderischen Prügeleien entladen. Wo der (einzige) Jüte (die Ostfriesen

Dänemarks) aber auch der fremdartig wirkende Finne an Bord keinen leichten Stand haben. Wo die Ohnmacht gegenüber Krankheit und selbst kleineren Wunden Tod und Seebestattung zur Folge haben. - Eindrucksvoll auch die Erzählungen der Seeleute, .."der Rahmen um das Bild war das Meer". Auf dem Schiff bleiben allen nur Erinnerungen, an die Kneipen in Dänemark, die Huren in Brasilien, die lichthellen Färöer, die Nordlichter Islands und Orkannächte auf dem Atlantik. Und Anna wird inzwischen von der Mannschaft geradezu vergöttert.

Anna, die in der Hölle der Gewalt in der kleinen Kapitänskajüte lernt, das man alles aushält, solange die Hoffnung bleibt, bringt auf See sogar ihren Sohn Viktor zur Welt, der fortan zum Beobachter wird und den die Segelschiffahrt und ihre Menschen, ihre Geräusche die ersten Lebensjahre lehren. - Anna wird aber nicht nur die Beherrscherin ihres unglücklichen Mannes (der Schiffer heiratet sie im fernen Südamerika), sie rettet ihn sogar vor dem Selbstmord und beherrscht fortan das ganze Schiff: „*Liebe und Eifersucht banden die Matrosen an das Deck der Ariel fest*“ - völlig ungewöhnlich bleibt die ganze Mannschaft dem Schoner über Jahre verbunden.

Was nichts daran ändert, dass im Kapitän der Trieb lauert, aber auch Anna (und ein Mannschaftsmitglied) nicht frei von erotischer Spannung sind. Gösta, der heimatlose, geradezu vogelfreie Finne, ein Exot in der Mannschaft, wird ihr Favorit. Dass Anna feststellt, dass ihr Sohn Viktor gar nicht vom Kapitän stammt, ihre alte Liebe Kurt sich in Helsingör aber als eine einzige Enttäuschung entpuppt. Sie möchte lieber in der Hölle sein, als in einem Himmel, wo Du bist, schleudert sie Kurt entgegen, der sie einst verführt hat. Was alle Beteiligten auf den Mikrokosmos „Ariel“ zurückbringt, wo die Sehnsüchte des Lebens sich schließlich katastrophal Bahn schaffen. Bis dass der Klabautermann kommt und die Ariel mit Mann und Maus verschlingt.

Davor bringt der Autor Sarkastisches zum Moralbegriff (S. 193), spöttische Erotik („*Sie war groß und stark und hatte eine Brust wie ein Volkslied*“) und über zu viele Götter: „Aber die vier Großen kenne ich sogar bei Namen“ lässt er Gösta sprechen: „*Odin, Venus, Mammon und der Heilige Geist.*“ - Das alles ist großartig, packend zwischen Seglerromantik und Frauenschicksal.

Auch wenn dies Sandemoses erste volle Erzählung ist und er quasi für seine späteren großen Romane übt, sie ist bereits exzessiv und expressiv erzählt, bleibt aufgrund der Schicksale und Emotionen im Gedächtnis. Anna ist noch nicht die erotisch-exzessive beherrschende Frauengestalt der Felicia des Werwolfs, aber schon ungewöhnlich genug. Ich habe den „Klabautermann“ mit größtem Vergnügen in zwei Tagen über Weihnachten „verknuspert“ und kann nur Henning Mankell („Treibsand“) zitieren: „*Wir lasen unseren Sandemose.....*“

<https://forfatterweb.dk/oversigt/sandemose-aksel>

<https://www.leksikon.org/art.php?n=2237>

https://en.wikipedia.org/wiki/Aksel_Sandemose

<https://www.theparisreview.org/blog/2015/02/11/the-law-of-jante/>



Axel Sandemose, 1963

Photo: Leif Ørnelund

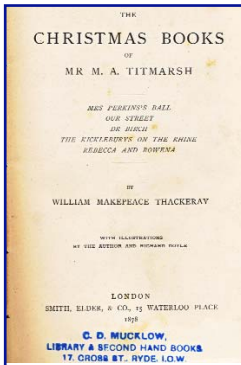
<https://www.theparisreview.org/blog/2015/02/11/the-law-of-jante/>

Besonders lesenswert

-2-

William M. Thackeray (GB, ca. 1850)
Smith, Elder & Co, London, 1878

The **Christmas Books** of **Mr. M.A. Titmarsh**
Antique buy



While everybody still remembers Charles Dickens, his contemporary Thackeray is mostly forgotten, although some may remember his „Vanity fair“. My copy of his Christmas Books from 1878 is a real treasure, esp. as it is heavy illustrated, often by the author himself. The title is misleading, the book does not contain any Christmas stories, but is published at Christmas times, just to generate sales figures. It's one of the books from more than 150 years ago, which heavy illustrated as they are, aim at the public interest for glossy magazines (see

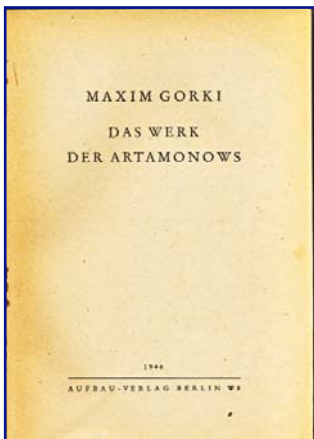
Mark Twain, „A tramp abroad“, gel. i. Feb 2017). Similar to those, Thackeray wrote mainly neatly gossip, enjoyable in the first 3 stories (Mrs Perkins Ball, Our Street, Dr. Birch), rather boring in the last two. His attempt to write a sequel to Sir W. Scotts „Ivanhoe“ comes out a painful failure. An interesting **literary record of the past**

Natürlich ist ein reich illustriertes Buch aus 1878 eine Perle für sich, auch wenn Thackeray als Zeitgenosse von Charles Dickens heute meist vergessen ist. Manche mögen seinen „Jahrmarkt der Eitelkeiten“, sein berühmtestes Stück, noch kennen. Der Buchtitel täuscht, es sind keine Weihnachtsgeschichten, sondern zu Weihnachten veröffentlichte Erzählungen, Marketing war auch damals kein Fremdwort! - Als ich anfing es zu lesen, wurde ich stark an die alte britische Satirezeitschrift „Punch“ erinnert. Kein Wunder, war der Autor, der vieles hier selbst illustriert hat, doch 11 Jahre für den Punch tätig. Die ersten drei Geschichten (Mrs Perkins Ball, Our Street, Dr. Birch) sind wunderschöne Sammlungen von Klatsch und Tratsch, über einen Ball der „Upper class“, ein Londoner Wohnviertel derselben (seinerzeit noch ein Vorort) und ein Lehrinstitut. Thackeray befriedigt damit ganz offensichtlich ein zeitgenössisches Interesse, was heute mit Hochglanz-Illustrierten bedient wird. Da werden in Wort und Bild, mit Spott und Ironie die Ballgäste, Bewohner, Lehrer und Schüler vorgestellt, ein genüssliches Sozialporträt, allerdings auf die Ober- und Mittelklasse beschränkt. Die Dienerschaft der Herrschaften hat ihre eigenen Klubs, die Bewohner der Straße („Neu-“bauten) wechseln ständig, der Salonlöwe, der Bankrotteur, die „Taube“, der Clergy Man. Absolut shocking, als eine weibliche Mieterin einen eigenen Hausschlüssel verlangt! Man trifft (insbesondere beim Schulporträt „Dr. Birch“) viele Charaktere, die es also schon vor 140 Jahren gab: Den Rüpel, den karrieregeilen+stinkefaulen Bankiersson, der ähnliche Adelspross; hier kann der Autor sehr kritisch sein.

Nicht so gut gelingt ihm das in den letzten beiden Erzählungen (The Kickleburys on the Rhine, Rebecca and Rowena), gerade die letztere, als Fortsetzung von Scotts Ivanhoe gedacht, ist peinlich misslungen. Alles in allem zum größten Teil vergnüglich, nicht immer spannend, aber ein eher selten zu findener Ausschnitt aus dem viktorianischen Britannien:

lesbares literarisches Zeitzeugnis

Maxim Gorki (Ru, 2002)
Aufbau Verlag 1946 (!)



Das Werk der Artamonows
Ein Weihnachtsgeschenk

Als bekennendem Fan der „toten Russen“, also großer russischer Dichter des 18.-21. Jahrhunderts, hat Maxim Gorki einen Ehrenplatz bei mir im Regal, neben Leo Tolstoi, Alexander Puschkin, Anton Tschechow, Konstantin Fedin, Iwan Turgenjew, Konstantin Paustowski, Alex Tolstoi - um nur ein paar zu nennen. Dieser Roman Gorkis beginnt kurz nach der Aufhebung der Leibeigenschaft (1868) und handelt von der Gründung und Entwicklung einer wachsenden Flachsspinnerei. Und der Gründerfamilie, ihrem Leben und ihren Veränderungen, bis zum Beginn der Oktoberrevolution. Der Fabrikgründer Ilja, hyperaktiv, der sich über die trägen Stadtbewohner lustig macht, unterhält ein illegitimes Verhältnis mit der Mutter der Braut eines seiner Söhne. Er ist der Vater dreier sehr unterschiedlicher Söhne, die ihr Dasein als

Fabrikantenfamilie recht diversifiziert leben. Pjotr, geradezu neurotisch in der Pflichterfüllung des Unternehmers vergehend, wissend, dass es einen zweiten, einen triebhaften Menschen in ihm gibt. Der volksnahe Alexej, mehr den Freuden des Lebens gewidmet und schließlich der ins Kloster gemobbte bucklige Nikita. Sie alle eint aber ein Überlegenheitsgefühl als (reiche) Unternehmer gegenüber den trägen Städtern, gegenüber ihren Arbeitern. Die bleiben - Gorki galt als Revolutionär! - hier aber ausgesprochen diffus, eher passiv und ragen in eher zwielfichtigen Rollen ins Leben der Artamonows hinein, so in Gestalt des kupelnden Tischlers und seiner sich prostituierenden Tochter Sinaida, Arbeiterin im Werk. Gorki gelingen des öfteren prägnante Sätze: „*Du bist kein Mensch, sondern mein Sohn!*“ herrscht der Fabrikant den unbotmäßigen Sprössling an. Und als der den Mord vom Vater gehassten Spielgefährten gesteht: „*Sie haben nur einen getötet, aber der Kirchhof ist voll von den Opfern des Werks.*“ Vieles aber, selbst der 1. Weltkrieg, bleibt ausgesprochen blass innerhalb der Erzählung. Gorki gelingen oft mit wenigen Wortstrichen Bilder des Lebens, der Menschen, ihrer Orte und Landschaften; aber er fesselt hier nicht durchgängig, es tritt mancher Leerlauf auf.

Sicher ist der körperliche und moralische Verfall der Mitglieder der Fabrikantenfamilie als Gleichnis auf die „Fäulnis“ der herrschenden Klasse zu verstehen - das verlangt aber einen sehr gut geschulten Leser. Gorki unterlässt es, der Bourgeoisie eine integre Arbeiterschaft gegenüber zu stellen, diese spielt - zumindestens als handelndes, geschweige denn revolutionäres Objekt - in den Artamonows kaum eine Rolle. Man erfährt kaum etwas über die Menschen, die in der Fabrik arbeiten, ihre Lebensumstände, ihr Denken, ihr (soziales) Handeln, das Vorhandensein irgendwelcher Revolutionäre wird nur angedeutet. - Mich hat dieser Gorki - auch mit dem nicht plausiblen Ende - ziemlich enttäuscht, ein einigermaßen interessantes Portrait einer Fabrikantenfamilie (mit Längen), kein Bild Russlands über einen Zeitraum von 50 Jahren, wenig über die arbeitenden Menschen, die historischen Umwälzungen, Gorki hat viel, viel Besseres geschrieben.

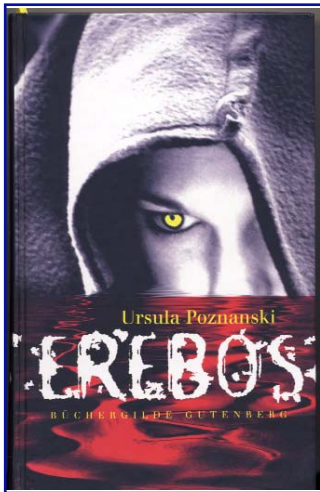
Noch Lesenswert

Ursula Poznanski (D, 2010)

Büchergilde Gutenberg 2010, nach Loewe Verlag

Erebos

Ein Tipp von meinem Sohn Malte



In dem gut gemachten Jugend-Roman wird der Abwechslungsreichtum eines PC-Spiels gezeigt und wie dieses Suchtcharakter entwickelt. Raffiniert: Um einen Level weiter zu kommen im Spiel, muss der Hauptakteur Nick, Schüler der Oberstufe (in London), konspirativ weitere Mitschüler für das Spiel gewinnen. So wird der Suchtfaktor ganz besonders gesteigert. Das Spiel - und seine Verquickung mit der Realität - drängt sich immer mehr in den Alltag der teilnehmenden Schüler, terrorisiert sie geradezu. Hauptakteur Nick, der seinen Alltag immer mehr vernachlässigt, fängt an, sich das schön zu reden.

Aber als ihm vom Spiel aufgetragen wird, seinen Lieblingslehrer zu vergiften, steigt er - trotz schwerster Bedenken - aus; denn es bedeutet gleichzeitig den völligen Ausschluß aus einer ihm wichtig gewordenen Welt. Erebos verlangt nämlich konspiratives

Verhalten gegenüber Außenstehenden, absolute Verschwiegenheit, insbesondere gegenüber Ausgeschiedenen. Die Spannung im Buch steigt dabei parallel zu der immer unheimlicher wirkenden Interaktualität: Woher „weiß das Spiel“, dass Nick keine Herztropfen in den Tee des Lehrers getan hat?

Eine Wende in die immer bedrohlicher wirkenden Situation kommt von weiblicher Seite (die meisten Spieler sind männlich): Nicks Mitschülerin Emily nähert sich nicht nur dem jungen Mann, sie erklärt sich bereit mit zu spielen, aber nur um zu sehen, worauf sie sich dabei einläßt. Vom Spiel gibt es immer widerlichere Aufträge an die Akteure, bis zum schweren Unfall eines Mitspielers- in der realen Welt. Das Spiel hat inzwischen weitgehend Macht über seine Akteure gewonnen, die Beziehungen der jungen Leute untereinander in der realen Welt gehen dabei immer mehr kaputt. - Das alles geht so weit, dass Mitspieler fast in einen Mord hinein getrieben werden, bis mit Hilfe einiger Hacker-Freaks aufgedeckt wird, welches reale Komplott hinter dem verhängnisvollen Computerspiel „Erebos“ steckt. Wobei der bedenkenswerte Satz von einem Schüler gesprochen wird, von einem Sohn, der dem Vater sagt, dass er als (Programm-)Entwickler genauso wenig verfügbar war, wie die Kinder, die seine Spiele spielten.

Das Ganze ist wirklich spannend erzählt, steigert sich bis zum Schluss und bringt die Faszination solcher Spiele und ihre Auswirkungen auf spieler beklemmend nahe. Es gibt Schwächen in der Darstellung wie der Entwicklung der Charaktere, der Beziehung zweier Hauptakteure und das Geschehen in London selbst ist doch arg vom Stadplan abgeschrieben.

Aber es ist ein wirklich spannendes Buch um ein ungewöhnliches, weil äußerst interaktives und mit KI ausgestattetem PC-Spiel, in dem die Grenzen zwischen Realität und Spiel verschwimmen. Gute und flott formulierte Unterhaltung mit Fantasy-Elementen, lesbar gleichermaßen für junge Menschen und „alte Knacker“.

Spannende Unterhaltung

Graham Swift (GB, 2016)
dtv 2017

Ein Festag (Mothering day)
Ein Tip meiner Tochter



Dies ist die sehr erotische Geschichte, wie eine einzige Liebesnacht zwischen einem (Noch-)Dienstmädchen und einem (Noch-)Herren zu Anfang des 20. Jahrhunderts Leben verändern kann, sogar für die Schriftstellerkarriere einer Frau begründend sein könnte. Für eine Frau, für die Bücher die Grundfeste ihres Lebens werden, die so schreiben kann, dass Ihr Mann sie in Anspielung auf Patrick Whites Nobelpreisroman die große Viviseziererin nennt. Begründet wird die Karriere des Waisenkindes Jane, in einem eher liberalen Haushalt, wo dem jungen Dienstmädchen schon die Benutzung der Bibliothek gestattet wird, mit eher ungeahnten Folgen. Es folgt ein Verhältnis mit dem letzten verbliebenen Sohn einer Oberschichtfamilie, dass dieser - möglicherweise - zum Anlass nimmt, der vorgezeichneten Karriere zu entweichen, mit Knalleffekt.

Über dem ersten Teil des Buches schwebt unausgesprochen die Ahnung einer Katastrophe, einer Unheimlichkeit, weil einige Akteure wissen, was andere noch nicht ahnen. Was man als Gleichnis auf anstehende soziale Umwälzungen sehen könnte. Verknüpft mit der Tatsache, wieviel intime Dinge Dienstmädchen im Haushalt ihrer Herren erfahren, im Exzess mit der Hausnutzung durch Jane nach ihrer Liebesnacht, Grenzen von Dienst- und Herrschaft beginnen zu verschwimmen. Wo sehr viel Poesie in den Reflexionen der jungen Jane steckt. Das ganze passiert ausgerechnet am „Mothering Day“, dem englischen Muttertag, wo Dienstkräfte frei bekommen und was im englischen Original der wesentlich passendere Titel ist. Dieses Buch, was so scheinbar obergemächlich beginnt, das im zweiten Teil mitunter explodiert, die Entwicklung der erfolgreichen Autorin dann leider nur anreißt, regt gleichzeitig zum Denken, zum Philosophieren an, wie Jane, die Erzählerin und Heldin es vormacht. *„Das war eine der großen Erkenntnisse über das Leben: Dichtung und Wahrheit vermischten sich fortwährend, wechselten die Plätze.“*

Die Erzählung schwankt zwischen dem Abenteuer einer Nacht, verwickelt in die Frage der sozialen Beziehungen untereinander - und der Entwicklung einer Frau zur gefeierten Schriftstellerin. Letzteres schien nicht mehr so richtig in den schmalen Band zu passen, verliert sich im Ungewissen, bleibt im Nebel weniger Stationen: Oxford und seine Gelehrten als Buchhändlerin (aka Dienstmädchen!) zu sehen, die Lektüre von Joseph Conrads „Jugend“, ihre erste Schreibmaschine, Diskussionen mit ihrem Mann, dem Codebrecher und Philosophen aus Bletchley Park. Die viele Geschichten erzählt, nur die eine nie. Aber: *„Es ging darum, dem was das Leben ausmachte, treu zu sein, zu versuchen, genau das einzufangen, was Lebendigkeit bedeutete, obwohl das nie gelang.“*

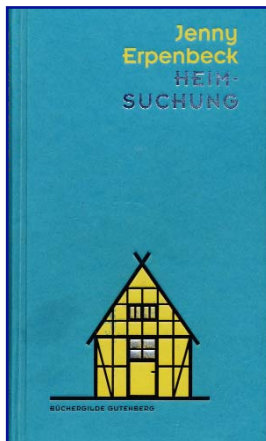
Selten, dass ein Schriftsteller, ein Werk mit einer so guten Selbst-Zusammenfassung beendet, ein Werk, vielleicht Novelle zu nennen, was trotz eines großen Bruchs zwischen seinen beiden Teilen atmosphärisch gefangen nimmt, philosophiert, Anstöße gibt, unterhält.

Sehr empfehlenswert

Jenny Erpenbeck (D, 2008)

Büchergilde Gutenberg/Eichborn AG, 2008

Heimsuchung



Den Rahmen dieses Bändchens von 177 Seiten bildet die wechselvolle Geschichte/Entwicklung einer Edeldatsche nicht allzuweit von Berlin, ihre eng mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des Umlands verbundenen Besitzer und -Verhältnisse. All die Doktoren, Architekten, reiche Juden, Nazis, Kriegsgewinnler, Russen, DDR-fliehende, h-e-i-m-gekehrte Migranten, regimetreue, Maklerkunden, ungeklärte Eigentumsverhältnisse, gespenstische Rekonstituierungsgewinner. Schließlich der Verlust eines Lebens mit dem Haus, „brutalstmöglichst“ beschrieben in den deutschen Abrissvorschriften. Der Bogen eines Sommerhauses im Märkischen über drei deutsche Staaten. Nur der Gärtner, der Brecht'sche Koch, arbeitet unentwegt, bis er, vom Heim assimiliert, verschwindet.

Es wäre nicht die Erpenbeck, wenn nicht schon der Titel ein Sprachspiel enthielte, zwischen der Suche nach einer Heimstatt und den Katastrophen, die Bewohner heimsuchen. Dies setzt sich selbst in der Ungeheuerlichkeit des Holocausts fort, der „Entjudungsgewinnabgabe“, dem grauenhaft beiläufig erzählten Gang vom märkischen Badeseesee in den Gaswagen.

Dagegen kunstfertig die Bilder des Sommers unter märkischen Kiefern am Badeseesee, zumindestens dem, der dort ein „Heimatlos“ hatte. Gegenüber die Ekelsituation der Maklerin nach der Wende und der beziehungslosen Käufer - nur Geld entscheidet! - Die ungeheure Dichte ihrer Erzählung, die zungenzergehenden Sätze, die scheinbare Beiläufigkeit ihrer (Geschichts-) erzählung in der der Kreis der Besitzenden sich in knapp 100 Jahren schließt. Details, wie mit der Versteigerung jüdischen Eigentums ein Stück Leben des Besitzers aufgelöst wird, die Profiteure davon angeblich nichts gewusst haben. Die Ghettoräumung - aber im Dorf redet man über Max Schmeling.

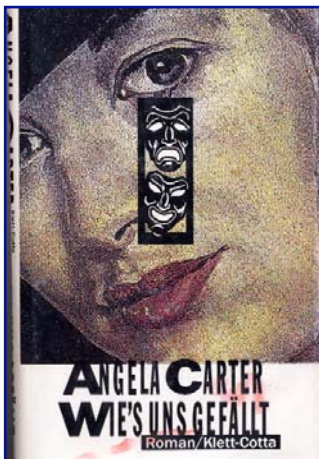
Wenig kann ich hier zitieren, wie „borgte sich das Lachen vom Weinen ihres Körpers“, dass (im Krieg) der letzte Schrei in allen Sprachen derselbe ist. Diese Sprachzauberei, unglaubliche Worte in der Erzählung von der Begegnung mit den russischen Eroberern, die sie zu verstehen sucht. Oder „Jetzt, wo sie alt ist und nur noch lebt..“, „die Gesichter winterfest“, „... dass man bei einer Flucht einiges mitnehmen kann, was kein Gewicht hat, zum Beispiel die Musik.“. Zu einem Versuch der Flucht aus der frühen DDR: „... um ein Jahr rückwärts zu schwimmen“ und schließlich: „Seit der Grenzöffnung sind die Möglichkeiten zu sterben, größer geworden.“ Erpenbecks Sätze erschließen sich oft nur wie exzellente Weine, Schluck für Schluck, vorsichtig, pausierend, reflektierend. - Vielleicht erzählt sie auf kleinem Raum etwas zu viele Geschichten einer zu verwickelten Heim-Suchung, ist es etwas viel sprachmächtige Zauberei um dem rezensiv noch folgen zu können? Aber es liegt eine unglaublich stille, schöne Poesie darüber, wie sie anhand dieses Seegrundstücks deutsche Geschichte erzählen kann. Und schließt: „Bevor auf demselben Platz ein anderes Haus gebaut wird, gleicht die Landschaft für einen kurzen Moment wieder sich selbst.“

Sprachkünstlerische, geschichtsträchtige Bilder - faszinierend

Angela Carter (GB, 1991)
Klett-Cotta 1992

Wie´s uns gefällt

Ein Tip meiner Tochter



Das ist der völlig flockig-überdreht-britische Rückblick zweier siebzigjähriger „alter Schachteln“ auf ihr Leben im britischen Tingel-Tangel Showgeschäft, deren distanzierter Vater großer Shakespeare Mime war, die aber (in London) auf der falschen Seite der Themse wohnen. Es fällt dem (deutschen) Leser nicht immer leicht, diesen wahnwitzigen Ritt der beiden lebensfrohen alten Ladies, mit ihrer bestechenden Frauenperspektive, den mannigfaltigen Anspielungen auf Größen des Show-Geschäfts in UK und ihrer immerwährenden Erotik, zu folgen. So bei der seltsam schwülen Nummer im Badeort Brighton mit den Nymphen auf der Bühne. Und: Welche siebzigjährige schreibt schon über ihr „*letztes Mal*“ und das mit einem Hundertjährigem ?

Oder die Idee, dass man der ruckelnden Eisenbahn die Bewegung im Beischlaf überlassen kann, den „grocer“ nicht fragen sollte: „Haben Sie eine stramme Gurke?“ und „shocking indeed“: „*Tanz ist nichts als Geschlechtsverkehr in aufrechter Stellung..*“. Nicht zu übersehen, welche Bedeutung das zusehends verbleichende Empire in ihrem Rückblick hat: „*In jenen Tagen war so viel Rosa auf der Weltkarte, daß man überall Englisch sprach.*“ Was die Tingel-Tangeldamen nach Hollywood führt, somit der Überdretheit noch ein paar Touren hinzufügend, mit Papageien in der Unterhose und grapschenden Liliputanern. Altersweisheit und philosophische Erkenntnisse gibt es nicht zu knapp, so wenn die Erzählerin sich fragt, ob es deswegen Kriege gibt, weil die alten Männer die Jungen umbringen, um Ruhe vor ihnen zu haben? Oder nachdenkt, „*als ich jung war, wollte ich flüchtig und ohne Dauer sein...*“. Heute gilt der Spruch der Granny: „*Hoffe auf das Beste, rechne mit dem Schlimmsten*“, mit ihrem Tod geht die Kindheit vorbei, weil sie die einzige Verbindung zur Mutter und ihrer Geburt war.

Immer wieder Erinnerungen durch alte Kleider, manchmal schön nostalgisches, Tea-Time bei Lyons, 20 Shilling waren ein Pfund und vier Farthing auf einen Penny! Hübsch der „*Seniorennotgroschen*“ (Spitaltaxi, Sarggeld), die Rentnerrevival-Party mit 60cm Schminke, sie sah aus, wie 1 Mio \$ in gebrauchten Scheinen....

Komplex die Familiengeschichte, der Vater, einst erfolgreicher Shakespeare Mime, verlässt die Familie, die Mutter früh gestorben, aufgewachsen bei der Tante, ein mehrfach potenter Onkel und der sehr wohl vermisse Vater („ein beweglicher Feiertag“), dessen Neu-Heirat ihn in die (verhasste) Oberschicht führt. Doch seine Ersttöchter triumphieren, für seine „upper class“ Nachkommen reicht es nur zur Moderation einer Kochshow im Trash-Fernsehen.

Die Frauenperspektive ist - selten genug in der Literatur - allerorten, so auch bei dem schwierigen, aber süßen „ersten Mal“, oder bei den vielen irrwitzig- abgedrehten Geschichten aus einem uns eher unbekanntem angelsächsischem Showleben. - Das alles kommt derart überdreht, ohne Punkt und Komma und very British daher, dass es schon einiges zum Verstehen braucht, ist dann aber witzig, erotisch, spöttisch, gelungen, feminin!

Originelle Lektüre

Leena Lander (Fi, 1991)
btb, 2014

Die Insel der schwarzen Schmetterling
gelesen mit dem Literaturkreis Hopsten



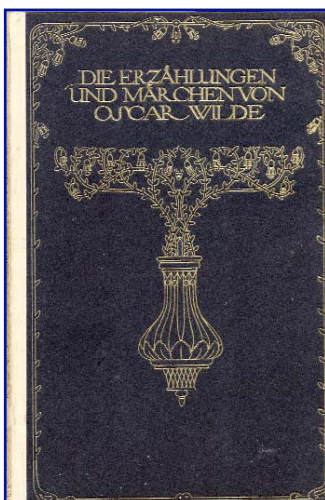
Von Leena Lander las ich vor 2 Jahren „Das Sonntagsmädchen“ - beeindruckend, wie die Erinnerungen eines sich zurückziehenden alten Mannes mit finnischer Geschichte verwoben wurden. Hier versucht die Lander die Geschichte des Heimzöglings Juhani zu erzählen, der trotz der Brutalitäten des Heimlebens und der (mutmaßlichen?!) Elternhölle erfolgreicher Manager wird. Ob es nur Juhanis Geschichte, oder die der Eltern, oder die des Heimdirektors oder vielleicht auch die der finnischen Glyphosat-Variante sein soll - das bleibt leider eines der Rätsel des Buchs. Zunächst aber ist es nur eine schreckliche Geschichte eines Heimzöglings, nicht besonders gut geschrieben, bei der man sich immer fragt: Warum erzählt sie das nur?

Man vergleiche etwa mit Susanna Alakoski „Bessere Zeiten“, die die Hoffnung nie verlierende Geschichte der alkohol-getränkten Sozialsiedlung der Exilfinnen bei Ystad (vgl. „Gelesen im Februar 2016“) - aber wo ist der springende Punkt bei den „Schmetterlingen“?

Die zudem noch ausgesprochen verworren erzählt daher kommen, die Erfolge des Heimleiters im Ungewissen lassend und mit seiner Frau und ihren 5 Töchtern auf einsamer Insel mit schwer Erziehbaren mitsamt Lovestory voll ins Klischee abgleitend. Nie wirklich die dunkle Familiengeschichte erklärend und sich nicht zwischen Krimi (missglückt) und Sozialdrama (ansatzweise) entscheiden können. Knapp 300 Seiten Düsternis, ohne stringente Geschichte, leider **mißglückt.**

Oscar Wilde
Insel Verlag zu Leipzig 1912

Die Erzählungen und Märchen



Wiewohl im Juli 2017 rezensiert, gibt es Bücher, die so schön sind, dass man sie noch einmal haben muss! Diese Ausgabe von Wilde, so genial von Heinrich Vogeler illustriert und 1912 vom Insel Verlag herausgegeben, wichtig für Verlag und Künstler. Und so fand sich unterm Weihnachtsbaum diese Kostbarkeit, diese Originalausgabe (!) der dritten Auflage - von vor 106 Jahren;



Ehrfurcht vor so viel Schönheit !